

Masterstudiengang  
Formierung der europäischen Moderne  
Modul 5  
Kulturelle Muster der Moderne:  
Literarische Revolution und Ende der Kunstperiode

Ulrich Schödlbauer

# Machtphantasien in der europäischen Literatur

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhaltsverzeichnis

Über den Autor.....	5
Zur Einführung.....	6
Erster Teil: Macht und Menschenopfer. <i>Was Goethe sah</i> .....	12
Zweiter Teil: Die Macht des Genies. <i>Napoleon in der Psychiatrie</i> .....	31
Dritter Teil: Die Macht des Rechts. <i>Adam im Räderwerk</i> .....	50
Vierter Teil: Die Macht des Mythos. <i>Rätsel Siegfried</i> .....	71
Fünfter Teil: Die Macht des Denkens. <i>Denkverbrechen</i> .....	84
Sechster Teil: Die Macht der Verhältnisse. <i>Zivilisation und Sündenbock</i> .....	106
Literaturverzeichnis.....	131

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

## Über den Autor

Ulrich Schödlbauer, apl. Prof., akademischer Rat am Institut für Neuere deutsche und europäische Literatur der Fernuniversität in Hagen.

Wiss. Publ. (Auswahl): Entwurf der Lyrik, Berlin 1994; Ideenfluchten. Zur Grenzbestimmung des unglücklichen Bewußtseins, Taipei 1994; Das Ende der Kritik (Mitautor: Joachim Vahland), Berlin 1997; Gegen Denken steht nur Gewalt. Von Denk-Maschinen und Bewusstseins-Welten, Heidelberg 1999; Hg. (zus. mit Reinhard Düßel und Geert Edel): Die Macht der Differenzen, Heidelberg 2001; Rilkes Engel, Heidelberg 2002.

Herausgeber von Iablis. Jahrbuch für europäische Prozesse ([www.iablis.de](http://www.iablis.de), seit 2002).

Eine vollständige Liste der Publikationen finden Sie auf der Homepage des Instituts für Neuere deutsche und europäische Literatur: <http://www.fernuni-hagen.de/literatur/lg2/mitarbeitende/mit01530.html>.

## Zur Einführung

**Macht.** [...] In einem weiteren Sinne kann man von M. immer da sprechen, wo Personen das Verhalten anderer Personen auch unabhängig von deren Willen zu beeinflussen vermögen. Versuche, M. durch Unterscheidung von Beziehungen wie Herrschaft, Gewalt, Zwang, Autorität, Überredung usw. zu definieren, führen zu keinem Ergebnis, da es sich bei allen diesen Begriffen ebenfalls, wenn auch in unterschiedlicher Weise und Intensität, um Begriffe von M.beziehungen handelt. Das gilt aber auch für auf den ersten Blick so machtferne Beziehungen wie Fürsorge, Freundschaft oder Liebe. M. bedeutet für den, der ihr ausgesetzt ist, immer Abhängigkeit. M. ist eine Qualität, die jeder sozialen Beziehung anhaftet.

*Staatslexikon (Herder), 7. Auflage 1987*

Wer die Physiognomie der Macht in Europa zwischen 1789 und 1917 erkunden möchte, wird mit Quellen und Darstellungen überreichlich bedient. Wie es so geht, hat auch das seine Schwierigkeiten. Wenn man die einschlägigen Untersuchungen Foucaults und eine Darstellung wie Peter Gays *Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter*<sup>1</sup> nebeneinander legt, wächst der Verdacht, nicht nur mit unterschiedlichen Konzepten und Konzeptualisierungen, sprich: theoretischen Aufbereitungen des Phänomens der Macht und der Vielfalt an Machtphänomenen konfrontiert zu sein, sondern Umwertungen beizuwohnen, die ihre Ratio aus einer als hinreichend bekannt vorausgesetzten Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts und einigen der mächtigsten in ihm ausgetragenen herrschaftskritischen Impulse beziehen. Eine solche Feststellung enthält eine Trivialität – die unvermeidlich in die Voraussetzungen und Darstellung einfließende Zeitgenossenschaft des Verfassers – und eine Kritik sub specie der in historischen Arbeiten unerlässlichen Gerechtigkeitsforderung gegenüber dem Gewesenen, das *als* Gewesenes weder gerechtfertigt noch als unbewohnbare Insel im Meer der menschlichen Lebensmöglichkeiten konstruiert werden sollte.

Beispiel Foucault: gleichgültig, ob man dem juridischen, auf vertragliche Übereinkunft und Übertragung von ›Macht‹ (potestas) verweisenden oder dem von ihm präferierten Machtmodell eines durch formelle Friedensschlüsse nur vorübergehend und oberflächlich unterbrochenen immerwährenden ›Krieges‹ zuneigt, in dem die überlegene Seite die andere disziplinierenden Maßnahmen unterwirft: die Aufforderung, dem »König den Kopf abzuschlagen«, soll heißen, eine »politische Philosophie, die nicht um das Problem der Souveränität, also des Gesetzes, des Verbots herum konstruiert ist«, in Geltung zu setzen,<sup>2</sup> bringt das ›Problem der Souveränität‹ und des Rechts nicht zum Verschwinden, es sei denn in einer neu zu schaffenden Realität. Das 19. Jahrhundert kennt diese Versuchung wohl; das

<sup>1</sup> Orig. Peter Gay, *The Cultivation of Hatred (The Bourgeois Experience. Victoria to Freud, vol. III)*, New York-London 1993, dt. München 1996.

<sup>2</sup> Wahrheit und Macht, Interview mit Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino, in: *Dispositive der Macht. Michel Foucault Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1977. Zitat S. 38.

Entsetzen, das für viele Sympathisanten der Revolution angesichts der Guillotiniierung Ludwigs XVI. verbürgt ist, deutet auf ein wirkliches Nebeneinander beider Motive hin. Und wirklich ist sehr die Frage, ob die Herrschaft des Gesetzes und das Diktat der Interessen nicht auf eine fundamentalere Weise zusammenhängen als der etwas gekünstelte Nietzscheanismus des Verfassers dies zugeben kann. Jedenfalls findet sich in dem in Frage stehenden Zeitraum beides in einer Reihe von Verbindungen, die manchmal als Miteinander, manchmal als Gegeneinander und manchmal als Nacheinander – besonders deutlich bei Baudelaire und Wagner – erscheinen.

Verengt man den Blick auf die literarische Gestaltung von Macht und weiter auf Texte, die weitgehend – aber nicht vollständig – dem deutschen Sprachraum entstammen und von ihm aus die europäische Szene in den Blick nehmen, wie sie sich zwischen den beiden großen europäischen Revolutionen entwickelt, so fragt man sich bald, in welcher Weise der angegebene Zeitraum die Auswahl der zu untersuchenden Texte bestimmen darf: während die europäische Intelligenz unverzüglich auf die Revolution von 1789 reagiert und in einer staunenswerten, alle Bereiche des kulturellen Lebens umfassenden Anstrengung das Geschehen in Frankreich als *ihre Sache* begreift, ist der Verständigungsprozess hinsichtlich der Folgen des Ausbruchs des europäischen Krieges von 1914, die man gern unter dem Stichwort ›Zivilisationsbruch‹ subsumiert, 1917 noch keineswegs so weit fortgeschritten, dass man auf die zwischen den Weltkriegen entstehende Literatur verzichten könnte, um ein einigermaßen schlüssiges Bild des ›langen‹ 19. Jahrhunderts zu gewinnen. Erst Marcel Prousts *A la recherche du temps perdu* und Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* sind die beiden repräsentativen und abschließenden Romane der bürgerlichen Epoche.

Genauso wenig ist das ›Ende der Kunstperiode‹, von Heinrich Heine aus Anlass von Goethes Tod 1832 ausgerufen, ein Thema, das sich auf die Literatur des Vormärz beschränken ließe. Keineswegs knüpft es sich zwingend an das Ende der Weimarer Kunstperiode. Als ›europäisches‹ Motiv reicht es zurück in die Zeit vor der Französischen Revolution. Der deutsche ›Sturm und Drang‹ ist die erste literarische Bewegung, die programmatisch der ›Kunstlosigkeit‹ das Wort redet. Gemeint ist nicht die ›Verschlechterung‹ der dichterischen und ›ästhetischen‹ Standards, sondern ein fundamentaler Zweifel daran, sich in Gesellschaft von ›Kennern‹ und ›Liebhabern‹ der ›Künste‹ in der *richtigen* und nicht vielmehr in schlechter Gesellschaft zu bewegen. Das ist nicht allein – und nicht einmal vordringlich – einem unleugbaren anti-aristokratischen Affekt geschuldet, sondern der ebenso klaren wie unbestimmten Überzeugung, die Literatur müsse sich, wenn die Versprechen der Aufklärung sich nicht als leer erweisen sollten, einen *anderen Ort* in der Gesellschaft erobern und dieser Ort sei nur in einer sich wandelnden Gesellschaft zu gewinnen. *Was* hier ›Ort‹ genannt wird, bestimmt sich nicht nur sozial – innerhalb der vormodernen Ständegesellschaft des Ancien Régime ohnehin eine eigene Größe –, sondern auch und vor allem im Hinblick auf primär ›kulturelle‹ Faktoren wie Wissen, Erfahrung, ›Sinnlichkeit‹, ›Kult‹ –

die Wiederentdeckung der kultischen Aspekte des attischen Dramas und der antiken Kunst fällt in die Zeit der beginnenden Romantik –, die bald im Begriff der ›Weltanschauung‹ zusammengefasst werden.

Dies ist ein aspektreiches Thema, das dem gesamten 19. Jahrhundert erhalten bleibt und neben der explosionsartigen Vermehrung der Unterhaltungsliteratur wesentlich die ästhetische Signatur des Jahrhunderts prägt. Auch die übrigen Künste zeigen sich davon nicht unberührt: was man die Literarisierung der Künste im gleichen Zeitraum genannt hat, ist weitgehend identisch mit ihrer Teilnahme an den – keineswegs einsinnigen – Prozessen literarischer Ortsbestimmung, in denen Politik und Gesellschaft dynamisch konzipiert und als Wirkungsfeld ästhetischen Handelns gedanklich-praktisch präpariert wurden. Der Leitbegriff des ›Neuen‹ und der ›Neuheit‹ prägt – in klarem Gegensatz zu früheren Epochen – Literatur und Künste des 19. Jahrhunderts, und seine offene oder unterschwellige Verbindung zum Begriff der Revolution mit seinen politischen und sozialen Implikationen ist überall greifbar.

Es fällt daher schwer, nicht von Macht, Machtverhältnissen, Machtphänomenen zu handeln, sobald man sich mit der literarischen Produktion des Jahrhunderts befasst. Einen hinreichend weit gefassten Machtbegriff vorausgesetzt – siehe etwa die oben angeführte Definition des Herderschen Staatslexikons –, ist es unmöglich. Um nicht ins Uferlose zu geraten, ist es angebracht, sich zu vergewärtigen, dass Macht nicht oder nur selten ›pur‹ ins Zentrum der Darstellung rückt. ›Macht‹ ist ein klassisches Bindestrich-Wort, soll heißen, es geht im allgemeinen Zeitgebrauch mehr oder weniger feste Verbindungen ein, unter denen die von Staat und Macht zweifellos dominiert.

– *Teil 1: Macht und Menschenopfer* – Mit der Diskussion der ›Machtfrage‹, wie sie sich zunächst einmal im Hinblick auf Existenz und Ausgestaltung des ›bürgerlichen‹ - im alten und neuen Sinn – Staates stellt, beginnt die Reihe der folgenden Interpretationen. So wie diese Diskussion zwischen den Weimarer Zeitgenossen der Französischen Revolution geführt wird, geht es vor allem um die Frage eines rationalen oder irrationalen Substrats der Geschichte. In dieser Fragestellung ist der Theodizee-Gedanke des 18. Jahrhunderts noch ganz gegenwärtig, er füllt sich aber mit Inhalten und Bildern, an die vor der Revolution noch gar nicht zu denken war. Goethes Auffassung der Geschichte verweigert sich einer ›organischen‹ Auffassung, die er den naturhaften Prozessen vorbehält. Das ist kein individuelles Versäumnis, wie Friedrich Meinecke, der Historiker des Historismus, glaubte herausarbeiten zu können, sondern das Resultat eines genuin den Staatsauffassungen des 17. und 18. Jahrhunderts verhafteten politischen Denkens. Seine Lesart des Gesellschaftsvertrags folgt dem alttestamentarischen Muster des ›Bundes‹, des mit einem Opfer besiegelten Friedensschlusses. Nicht nur der Krieg (oder Bürgerkrieg), auch der Frieden ist ›blutig‹ – von dieser Auffassung führt ein gerader Wege zu jenen Beschreibungen der ›irrationalen Menschennatur‹, unter denen die Nietzsches nur durch ihre radikale ›Perspektive‹ hervorsteht



und die vielleicht in Sigmund Freuds Schrift über *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) einen Schlusspunkt resp. ihre Überführung in ein neues ›wissenschaftliches‹ Paradigma gefunden haben.<sup>3</sup>

– *Teil 2: Die Macht des Genies* – Die ›Erscheinung‹ Napoleons, des ›Weltgeists zu Pferde‹, wie Hegel ihn nannte, gibt dem noch bei Kant primär ›ästhetisch‹ bestimmten Genie-Gedanken eine völlig neue Wendung, die ihn ins Zentrum der Macht-Phantasien europäischer Intellektueller (und vermutlich ihres Publikums) katapultiert. Diese Geschichte von ihrem Ende her, das heißt, der von revolutionsbereiten Zeitgenossen Bonapartes *und* Lenins ganz unproblematisch gesehenen ›pathologischen‹ Verfügung über Leib und Leben der Mitmenschen in der medienkonformen Sensationsgestalt des sozial deklassierten Frauenmörders zu bedenken, bietet sich Musils *Mann ohne Eigenschaften* an, in dem auch der damit verbundenen Rechtsthematik – wie vor ihm Dostojewski – breiter erzählerischer Raum eingeräumt wird. Es zeigt sich, dass am Anfang der Genealogie, etwa bei Chateaubriand, die Doppelfigur aus Napoleon-Apotheose und Herausforderung des Machthabers durch den Intellektuellen steht, in welcher der ›Genius der Tat‹ und der ›Genius der Feder‹ die Eigenschaften tauschen: dem auf St. Helena und später, bei Heine, im Invalidendom ›ingesargten‹ Usurpator tritt im Schriftsteller ein Gegentypus gegenüber, der das Gedenken aufrecht erhält und in seinen der ›Menschheit‹ geschuldeten Feldzügen das Recht des Eroberers für sich reklamiert.

– *Teil 3: Die Macht des Rechts* – Die fundamentale Zweideutigkeit im Verhältnis von Macht und Recht demonstriert zu Beginn des Jahrhunderts Kleists ›Lustspiel‹ *Der zerbrochne Krug*, eine durch und durch ›moderne‹ Parabel über Identität, Ich-Konstruktion und Verfügung, in der auch die Sexualität – in einem bei den Weimarer ›Klassikern‹ nicht vorfindbaren Sinn – unübersehbar als Machtfaktor fungiert. Zweideutig ist die Entstehungsgeschichte, zweideutig die frühe Aufnahme des Bühnenstücks, das überdies in zwei Fassungen vorliegt. Das Motiv der ›Expurgation‹, der Reinigung des staatlich-rechtlichen ›Körpers‹ von Missständen – und dem Personal, in dem sie sich darstellen –, ist eines der großen reformatorischen und latent revolutionären Motive des Jahrhunderts – man denke an Gogols *Revisor*. Es erscheint hier von allen Seiten beleuchtet: aus der Sicht der Akteure wie des verfügenden und dabei dem Publikum ausgelieferten Autors, schließlich des Publikums selbst – der bürgerlichen Öffentlichkeit in nuce –, das zur Jagd bläst und an entscheidenden Stellen seinen Beifall verweigert.

– *Teil 4: Die Macht des Mythos* – Es wäre ein eigenes Kapitel, zu zeigen, wie durch die romantische Transformation aus den ›Mythen‹ insbesondere der griechisch-römischen Überlieferung im 19. Jahrhundert ›der Mythos‹ (Singular!) als die vorrationale und vorhistorische Denkweise ›des Menschen‹ als Forschungsobjekt und als stofflich-gedanklicher Orientierungs-Pool für die zeitgenössische Dichtung entsteht. Nicht die fortgesetzte Bearbeitung mythologischer Themen,

<sup>3</sup> Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt/M. 1974.

sondern die Orientierung am Mythos als einer immer verfügbaren Weise der Weltauslegung ist das Neue: darin stimmen so unterschiedliche Autoren wie Kleist oder Flaubert überein. Johann Jakob Bachofens in seiner Schrift *Das Mutterrecht* vorgelegte radikale Historisierung des Mythos widerspricht dem nur bedingt, vor allem, wenn man seine Wirkung auf die Frauenbilder des *Fin de Siècle* und den Feminismus berücksichtigt: danach ereignet sich der Geschlechterkampf nicht nur in einer durch den Mythos bezeugten historischen Frühzeit, sondern von Generation zu Generation neu – eine beunruhigende Botschaft für die Männer und ein Hinweis darauf, welchem aktuellen ›Problemdruck‹ sich Bachofens Schrift verdankt. Diese Auslegung des Mythos als einer Hindeutung auf welthistorische Entscheidungskämpfe, die menschheitlichen Charakter besitzen und über die Frage entscheiden, ›wem die Welt gehört‹, findet in Richard Wagners Oper *Der Ring des Nibelungen* seinen monumentalsten Ausdruck: Die Spiele der Macht und das Spiel um die Macht in einer patriarchalisch verfassten, von Gold, Sex und Verrat bestimmten Welt fasst das Bayreuther Weihepiel in einer Weise zusammen, die keine Steigerung mehr zulässt, nur noch den Abfall – den intellektuellen ›Verrat‹, der in Nietzsches Schriften sukzessive Gestalt annimmt, und der das ›mythische Denken‹ als Maskerade und – seltsame Kontinuität – eines der Spiele der Macht entlarvt.

– *Teil 5: Die Macht des Denkens* – Eine Kultur, die so sehr auf die erneuernde Kraft des Denkens und auf das *Denken des Neuen* setzt wie die der europäischen Neuzeit, lebt von der permanenten Konfrontation des ›Denkens‹ und der ›Verhältnisse‹ als dem institutionalisierten, objektiv und subjektiv festgeschriebenen Bestand des einmal Ersonnenen, das seine Macht als Geglaubtes, als Denkroutine und ›Wertgefüge‹ behauptet. Dass diese Konfrontation überhaupt in Gang kommt, dass sie sich zur formierenden Grundlage des ›Fortschritts‹ und schließlich der ›Selbsterhaltung‹ der an ihr partizipierenden Gesellschaften entwickeln kann, gewinnt in der historischen Erzählung selbst die Form des Mythos: Namen wie Luther, Bruno, Galilei, Thomasius bezeichnen Stationen eines Weges, auf dem aus den insbesondere von der Heiligen Inquisition angestregten Prozessen gegen das Denken sich allmählich der Prozess des Denkens als bestimmende Größe formt. Den seit dem 18. Jahrhundert konsolidierten und kanonisierten Formen intellektueller (und ›schöngestiger‹) Auseinandersetzung ist diese Vorgeschichte inhärent: die ›Zurichtung‹ der Gegner wie der Gegenstände im Zeichen von Fehde, Tabuverletzung, Fall (Casus) dient als Ausweis des ›Neuen‹ und seiner noch zu erhärtenden Legitimität. Unter den spezifischen Bedingungen der Massenproduktion und -konsumtion wissenschaftlicher und literarischer ›Leistung‹ entstehen daraus Formen des Marketing und der Produktplatzierung: ›am Ende‹ - so die Hoffnung – wird beachtet, wer sich Beachtung verschafft.

– *Teil 6: Die Macht der Verhältnisse* – Was der russische Romancier Leo N. Tolstoi (1828-1910) in seiner Geschichte von *Hadschi Murat* ausbreitet, ist ein Stück

Kolonialgeschichte des zaristischen Russland. Darüber hinaus ist es ein Lehrstück über den ›Prozess der Zivilisation‹ in der europäischen Neuzeit, dessen detailreiche Darstellung wir dem Soziologen Norbert Elias verdanken.<sup>4</sup> Gemeint ist damit der unauflösliche Zusammenhang von zunehmender ›Kontrolle‹ und subjektivem Eigenleben, der ›am Ende‹ die liberale Gesellschaft ermöglicht. Vor dem Hintergrund des entwickelten Zusammenhangs dessen, was imperialer Staat *und* liberale Gesellschaft den unterworfenen Individuen und vormodernen Stammes- oder Clan-Gemeinschaften antun, erhält die von Goethe aus Anlass der Revolution von 1789 entwickelte Opferthematik neue Brisanz: Grund genug, einen Blick in die bei Sigmund Freud, dem Schriftsteller-Germanisten Walter Benjamin und dem französischen Anthropologen und Literaturwissenschaftler René Girard angerührten Töpfe zu werfen.

Was Sie im folgenden finden, sind *hermeneutische* Studien, die *Interpretationen* bestimmter Texte vorschlagen bzw. zu ihnen beitragen und implizit die Aufforderung enthalten, weitergehende Auslegungen sub specie der angesprochenen Themen zu versuchen. Das setzt voraus, dass Sie sich die besprochenen Texte – im zeitlichen und gedanklichen Rahmen Ihres Studiums – selbständig aneignen und die Lektüre der angeführten Sekundärliteratur, soweit sie Ihnen einschlägig erscheint, nicht scheuen. Das historische Faktenwissen tritt demgegenüber zurück, ist aber nicht unerheblich: Die Konsultation literaturgeschichtlicher Arbeiten, wie Sie sie aus früheren Phasen Ihres Studiums kennen oder einer eigenständigen Bibliotheksrecherche verdanken, wird vorausgesetzt. Die interpretierten Werke werden nach verlässlichen, im Einzelfall sorgfältig kommentierten Ausgaben zitiert; bitte verwenden Sie die dort zu findenden Angaben, um Ihr Wissen anzureichern und die einzelnen Interpretationsschritte auf eine kontrollierte und für Sie einsehbare Weise nachzuvollziehen.

Das klingt ein bisschen bleiern, ist aber nicht so gemeint – es bleibt die Lust an der Erkenntnis, die, nach der abgedroschenen Metapher, Erkenntnis zeugt. Ein interpretiertes Gedicht bleibt ein Gedicht, eine Erzählung eine Erzählung, ein Drama ein Drama – soll heißen ästhetische Form, dem Lese- Hör- und Sehvergnügen zugewandt und sich in ihm erfüllend.

---

<sup>4</sup> Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt/M. 1997 [1936].